



# Himmel und Hölle

**Was wird aus Erwachsenen**, wenn sie Eltern werden? Wie verändern sich Lebenseinstellungen, Ehe, Arbeitsleben? Journalistin Jennifer Senior analysiert dies in ihrem ersten Buch schonungslos. Ein Ausschnitt aus dem **Kapitel Pubertät**.



**W**enn werdende Mütter und Väter sich die Freuden der Elternschaft

vorstellen, denken sie dabei nur selten an die Jahre der Pubertät – bekanntlich der unangenehme Teil der Kindererziehung. Der amerikanischen Drehbuchautorin Nora Ephron zufolge kann nur überleben, wer sich einen Hund zulegt («damit sich wenigstens einer im Haus freut, einen zu sehen»).

Vorbei ist das erste Lächeln, das gemütliche Zusammensein, das fröhliche Fangenspielen. Ersetzt wurde es durch Hockeytraining morgens um fünf, das Comeback der Trigonometrie (Sekans? Kosekans?) und mitternächtliche Ansprüche, irgendwo abgeholt zu werden. Das sind aber nur die Unannehmlichkeiten, wenn man wohlgeratene Kinder hat. Und das haben viele der Eltern, die ich interviewt habe. Dennoch werden diese Eltern halb verrückt. Ihr Verhalten wirft eine wichtige Frage auf: Kann es sein, dass Erwachsene die Pubertät anders erleben als Kinder? Dass der Begriff eigentlich eher den Zustand der Eltern beschreibt? Aus der Sicht von Laurence Steinberg, Psychologe an der Temple University, zurzeit vielleicht der führende Pubertätsforscher in den USA, spricht vieles für diese Sicht. «Ich habe nicht den Eindruck, dass die Pubertät für die Kinder eine schwierige Zeit ist», sagt er zu mir. «Die meisten von ihnen scheinen in einer sehr angenehmen Wolke durchs Leben zu gehen. Erst wenn ich mit den Eltern spreche, fällt mir etwas auf. Da heisst es dann: «Mein Teenager macht mich verrückt.»» In der 2014 erschienenen Ausgabe seines wohl bekanntesten Lehrbuchs *Adolescence* deckt Steinberg den Mythos des missmutigen Jugendlichen mit noch mehr Nachdruck auf. «Die hormonellen Verände-

rungen der Pubertät», schreibt er, «üben nur einen geringen direkten Einfluss auf das Verhalten Heranwachsender aus, Rebellion während der Pubertät ist atypisch, nicht normal, und eine heftige Identitätskrise erleben nur wenige Pubertierende.»

Bei Eltern scheint sich die Situation jedoch um einiges komplizierter darzustellen. Steinberg veröffentlichte 1994 *Crossing Paths*, das auf einer Längsschnittstudie über mehr als zweihundert Familien basiert und eines der wenigen Bücher darüber ist, wie Eltern mit dem Eintritt ihrer Erstgeborenen in die Pubertät fertigwerden. 40 Prozent der Teilnehmenden sprachen von einer Verschlechterung ihrer psychischen Verfassung – nahezu die Hälfte der Mütter und ein Drittel der Väter. Die Befragten gaben an, dass sie sich zurückgewiesen fühlten und ein geringes Selbstwertgefühl hatten, dass ihre Sexualfrequenz zurückging und sie vermehrt unter körperlichen Belastungssymptomen wie Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit und Magenbeschwerden litten.

Man mag versucht sein, die genannten Beschwerden eher als Nebenprodukte der Midlife-Crisis denn als Folge der Anwesenheit von Teenagern im Haus abzutun. Darauf scheinen die Ergebnisse von Steinbergs Untersuchung jedoch nicht hinzudeuten. Unter psychologischen Gesichtspunkten betrachtet, haben eine Mutter mit dreiundvierzig und eine Mutter mit dreiundfünfzig Jahren, die beide vierzehnjährige Kinder haben, mehr gemeinsam als zwei gleichaltrige Mütter mit Kindern von sieben und vierzehn. Und die Mütter der Heranwachsenden sind, wie Steinbergs Forschungen zeigen, mit grösserer Wahrscheinlichkeit überlastet. Pubertierende Jugendliche, so Steinbergs Theorie, sind das menschliche Äquivalent für Salz, sie intensivieren andere Nuancen, verstärken bereits bestehende Konflikte, vor allem im Beruf oder in der Ehe ihrer Eltern.

Zuweilen decken sie Probleme auf, die die Eltern jahrelang nicht erkannt oder sich nicht bewusst eingestanden haben. Vielleicht würde Steinberg sogar sagen, dass die sogenannte Midlife-Crisis ohne Heranwachsende im Haus um einiges weniger beschwerlich verlief. Teenager haben jedoch das verblüffende Talent, Probleme, gleich welcher Natur, deutlich zum Vorschein zu bringen. Bis zu einem gewissen Grad tun das natürlich Kinder jeden Alters. Warum haben Heranwachsende also diese Wirkung in höherem Masse als, sagen wir, Siebenjährige?

Eine historische Erklärung ist hier hilfreich, und die lautet etwa so: Von allen Phasen der Kindererziehung manifestieren sich die Widersprüchlichkeiten der modernen Kindheit am lebhaftesten in der Pubertät. In dieser Zeit ist es für ein Kind besonders problematisch, «ökonomisch wertlos» zu sein, wie Viviana

Zelizer es ausdrücken würde. Pubertät ist eine moderne Vorstellung. «Entdeckt» wurde sie von dem Psychologen und Pädagogen Stanley Hall im Jahr 1904. Es ist kein Zufall, dass Hall die Pubertät genau in dem Moment «entdeckte», als die Einstellung gegenüber jungen Menschen sentimental wurde, man ihnen besonderen Schutz gewährte und sie zu Hause behielt, statt sie zur Arbeit zu schicken.

Zum ersten Mal in der Geschichte beschützten und versorgten Eltern viel ältere Kinder. Und nachdem sie sich diese Kinder während der Teenagerjahre aus nächster Nähe angeschaut hatten, lautete ihre Schlussfolgerung, dass sie eine schreckliche Sturm- und Drang-Phase durchlebten, wie Hall es formulierte. Wie sonst konnten Eltern sich das Chaos erklären, dessen Zeugen sie waren? Dennoch könnte es auch einfach sein, dass für ältere Kinder die Fürsorge, die mit der modernen Kindheit aufkam, zu viel ist.



**Jennifer Senior: Himmel und Hölle.**

Das Dilemma moderner Elternschaft. Kein & Aber, 2014, 352 Seiten, Fr. 31.90, E-Book Fr. 23.90



**Jennifer Senior**

ist Anthropologin, mehrfach ausgezeichnete Journalistin des «New York Magazine» und Mutter. Für ihr Buch hat sie sich durch Hunderte Studien aller Wissenschaften gelesen und viele Eltern in den USA besucht und beobachtet.